Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 10 Oktober 1882. Nr. 472.

## Deutschland

**Berlin**, 9. Oktober. Eine größere Anzahl von Abgeordneten und Vertrauensmännern der nationalliberalen Partei war gestern unter dem Vorsitz des Herrn v. Bennigsen zu einer Besprechung zusammengetreten, die den Zweck hatte, die Wahlangelegenheiten zu erörtern. Das Ergebniß der vorliegenden Berichte war ein befriedigendes. Mit Rücksicht auf das Programm und die von circa 200 Abgeordneten aus allen deutschen Ländern beschlossene „Erklärung", welche im Juli v. Js. veröffentlicht wurde, hielt man es nicht für angezeigt, jetzt noch einen besonderen Wahlaufruf zu erlassen.

— In einer Broschüre „Zur Naturgeschichte der Zentrums, sozialpolitische Betrachtungen" erörtert Dr. Otto Mejer in Göttingen auf Grund einer eingehenden Darlegung der Entstehungsgeschichte des Zentrums die voraussichtliche Stellung desselben in der Zukunft; er bemerkt darüber u. A.:

Man bewillige dem Zentrum Alles, was es jetzt fordert, man hebe sämmtliche Maigesetze auf: um so mehr wird es bleiben. Der gegenwärtige Führer des Zentrums, ja das Zentrum selbst, hat dies ausdrücklich in Aussicht gestellt, und mit vollem Rechte. Man kann keinem Papste die Unvernunft zutrauen, daß er die Hand, durch welche er so wirksam, wie durch das Zentrum, die kirchlichen Zwecke zu fördern vermag, sich abschneide. Es wird also, wir wiederholen es, bestehen, so lange unsere konstitutionell repräsentative Volksvertretung besteht. Das Höchste wäre, der Papst könnte dem Zentrum aufgeben, die Form seiner Opposition zu mäßigen, einen prinzipiell zwar nicht anerkannten modus vivendi thatsächlich doch zu respektiren, sich bei einer oder der anderen die Kirche berührenden parlamentarischen Abstimmung zu fügen u. dgl. m. Es ist kein Zweifel, daß auch solchen Befehlen das Zentrum gehorchen wird. Der Papst aber seinerseits wird sie geben, wenn und nur wenn er sie für zweckmäßig erachtet. Fürst Bismarck sagte einmal zu Pius IX., er hoffe auf einen friedsamen Papst; er drückte damit die Hoffnung auf einen Papst aus, der in der Beurtheilung jener Zweckmäßigkeit anders stehe als Pius. Pius hielt es für zweckentsprechend, das Selbstbewußtsein der kirchlichen Genossenschaften dem Papste gegenüber so sehr als nur möglich zu steigern und die Staatsgewalten zu brüskiren. Leo XIII., der im Prinzip ganz wie Pius steht — die Art seiner Empfehlung des Thomas von Aquino beweist das völlig — scheint zur Durchführung dieses Prinzips eine gelindere Methode für zweckmäßiger zu halten. Daß er es angemessen finden werde, das Zentrum zur Ruhe zu verweisen, steht aber doch keineswegs zu vermuthen; seine bisherigen Erfahrungen mit demselben enthalten keinen Anlaß hierzu. Indeß gesetzt, er gäbe einen solchen Befehl: verschwinden oder sich auflösen würde in Folge desselben das Zentrum doch nicht. Es bliebe vielmehr nach wie vor parlamentarischer Truppenkörper der Kurie, und stände nur, so lange das Kommando dahin ginge, Gewehr beim Fuß. Auch würde unzweifelhaft Sorge getragen werden, daß ihm während einer solchen Ruhe die militärischen Allüren und Handgriffe nicht abhanden kämen. Daß also das Zentrum irgend einmal „verdufte", ist so lange eine leere Hoffnung, als unsere Verfassung besteht.

— Zwischen Frankreich und Italien bestehen anscheinend noch Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Aufhebung der Kapitulation in Tunesien. Nachdem Frankreich mit dem Protektorate über die Regentschaft die Jurisdiktion in derselben in Anspruch genommen hat, gilt es, die verschiedenen Kapitulationen mit den europäischen Mächten aufzuheben, deren Konsuln bisher die Gerichtsbarkeit ausübten. Ein Theil der italienischen Presse erklärt sich allerdings einverstanden mit dieser Abänderung; insbesondere hebt die franzosenfreundliche „Italie" hervor, daß ebenso gut wie die Italiener in anderen europäischen Ländern die Jurisdiktion dieser Länder anerkennen, sie dies auch in Afrika gelten lassen müßten, während andererseits begreiflich erscheine, daß Europäer nicht vor muselmännischen Tribunalen Recht nehmen wollen. Der in offiziösen Beziehungen stehende „Diritto" veröffentlicht dagegen einen „L'Italia e la Francia" überschriebenen Artikel, in welchem, anknüpfend an die Gerüchte bezüglich der bevorstehenden Ernennung Nigra's zum italienischen Botschafter in Paris, mancherlei Beschwerdepunkte der Italiener hervorgehoben werden. Im Hinblick auf eine Aeußerung des „Siècle", daß Frankreich der Zustimmung Italiens zu seiner Vorherrschaft über Tunesien entrathen könne, betont der offiziöse „Diritto", daß keine europäische Macht heute darauf verzichten könne, der Stellung Italiens unter den kontinentalen Großmächten Rechnung zu tragen, „da ein Land von ungefähr 30 Millionen Einwohner nicht mißachtet werden kann, und weit weniger, wenn es ein achtunggebietendes Heer von über 600,000 Mann, sowie vollständig geordnete Finanzen besitzt, wenn endlich hinter diesen Hülfsmitteln und hinter diesen Soldaten ein ganzes Volk steht, das zu den äußersten Opfern bereit ist, um die eigene nationale Existenz zu gewährleisten." Der Artikel des „Diritto" läßt auf eine gewisse gereizte Stimmung gegenüber Frankreich schließen; für Italien sind in dieser Beziehung ähnliche Erwägungen maßgebend wie für Frankreich, wenn es mit der Entwickelung der Dinge in Egypten unzufrieden ist.

— Wie die „Hess. M.-Ztg." in Kassel meldet, hatten die durch ihre populären Schilderungen der Thierwelt bekannten Brüder Karl und Adolf Müller von ihrem im Verlag von Theodor Fischer in Kassel erscheinenden Werke den ersten soeben vollendeten Band dem Fürsten Bismarck übersandt und von demselben folgenden interessanten Brief erhalten:

Varzin, 4. Oktober 1882.

Euer ꝛc. danke ich verbindlichst für die freundliche Uebersendung Ihres Werkes. Die fesselnde Schilderung und die naturgetreuen Abbildungen haben die Abneigung überwunden, welche mich sonst abhält, deutsche Bücher mit lateinischen Lettern zu lesen, weil ich mit der Zeit, welche Geschäfte und Gesundheit zu meiner Verfügung lassen, haushälterisch umgehen muß. Ich brauche erfahrungsmäßig 80 Minuten, um die Seitenzahl in lateinischer Schrift zu lesen, die more vernaculo gedruckt eine Stunde erfordert. Französisch oder englisch mit deutschen Lettern gedruckt, oder Deutsch mit griechischen, wird auf jeden Leser, auch den mit allen Alphabeten gleichmäßig vertrauten, die gleiche Schwierigkeit machen. Der gebildete Leser liest nicht Buchstabenzeichen, sondern Wortzeichen. Ein deutsches Wort in lateinischen Buchstaben ist ihm eine ebenso fremde Erscheinung, als Ihnen ein griechisches Wort in deutschen Buchstaben sein würde und nöthigt zu langsamerem Lesen, gerade sowie die neuerdings eingeführte willkürliche Entstellung unserer hergebrachten Orthographie. Verzeihen Sie diesen Ausbruch verhaltenen Unbehagens eines einsamen Lesers und sehen Sie in demselben kein Symptom von Undankbarkeit für Ihre freundliche Gabe, bei deren ansprechender Lektüre ich die Nationalität der Typen gern vergesse.

v. Bismarck.

— Die Panzer-Fregatte „König Wilhelm", das stärkste Schiff der deutschen Kriegsflotte, welche bekanntlich bei dem Zusammenstoß mit der Fregatte „Großer Kurfürst" eine so arge Beschädigung erlitt, ist jetzt gänzlich reparirt und bei dieser Gelegenheit mit einem neuen ungleich stärkeren Panzer versehen worden. Die Fregatte machte schon wiederholt Probefahrten und soll im nächsten Frühling in den aktiven Dienst gestellt werden.

— In der „Nordd. Allg. Ztg." wird offiziös auseinandergesetzt, daß es durchaus nicht die Aufgabe der Regierung sei, sich um die Bildung einer parlamentarischen Majorität zu bemühen; es heißt in dem Artikel:

Wenn solche Vorlagen, wie der König und seine Regierung sie für zweckmäßig oder nothwendig erkannt haben, demnächst von der Majorität des Landstages oder Reichstages abgelehnt werden, so kann die Regierung und können deren Mitglieder das besser und länger aushalten, als die Wähler der Abgeordneten, zu deren Nutzen die Vorlagen gemacht waren, und die Regierung kann in Ruhe abwarten, ob und bis die Wähler zu der Einsicht gelangen, auch ihrerseits Abgeordnete zu wählen, welche das Gefühl ihrer Verantwortlichkeit für das Wohlergehen des Volkes haben und ihre Aufgabe nicht mehr in der Verhinderung jeder nützlichen Reform suchen. Diese Ueberzeugung ist allmälig in den Regierungskreisen mehr und mehr zum Durchbruch gelangt.

---

## Feuilleton.

### Aus „Beowulf".

Sportroman von Karl Manno.

(Fortsetzung.)

Der Alte hatte mit der Kleidung auch seine Sprechweise geändert und benahm sich gesellschaftlich und aufmerksam. Schwanhilde machte die Honneurs, sich gebend, wie sie war — ach sie fühlte aber selbst, daß sie sich seit wenigen Monaten sehr verändert hatte und die kindliche Zeit hinter ihr lag.

Nach ihrem Reiten und Reitlehrer fragte der Großonkel nur ganz kurz.

„Ein früherer Oberst," sagte sie, „jetziger Gutsbesitzer und Nachbar von Tiefenlehm, mit dem der Onkel viel verkehrt hat."

Dann sprang der Alte auf Anderes über, sich angenscheinlich scheuend an das Thema zu rühren, in dem er aus seiner Fassung gebracht war. Er schien sie auf verschiedenen Gebieten prüfen zu wollen und erging sich, wenn sie gestand, etwas nicht zu wissen, in langen Auseinandersetzungen und Erklärungen. Der Abend ging schnell herum zu beiderseitiger Verwunderung. Zum Schluß fragte er nach ihrem Klavierspiel und befahl für morgen das Klavier zu stimmen und das Musikzimmer herzurichten.

Der nächste Tag war regnerisch. — Schwanhilde ritt unter Janos' Obhut in der Bahn. Abends nach dem Essen fragte der Großonkel, ob sie vom Reiten müde sei oder spielen könne. Sie bejahte dies. Was sie spiele? Neuen Trödel? — Hauptsächlich Mozart und Beethoven. Doch auch Neuere.

Die Thüren zu dem erleuchteten Musiksalon wurden geöffnet. Alles war bereit.

„Schlag einen der Bände dort einmal auf. Es ist Beethoven. Aufs Gerathewohl. Was ist es?"

„Die große C Dur Sonate, Großonkel."

„Schwer. Viel zu schwer. Nicht für Kinder und Laien. Für höchste Meister."

„Ja, sehr schwer."

„Kennst sie? Vielleicht daran gestümpert? Unsinn. Aber anfangen, zweiter Satz."

Schwanhilde hatte Glück. Hardenmut hatte sie gebeten, diese seine Lieblingssonate zu spielen. Sie hatte sie geübt und spielte ihren Lieblingssatz par coeur.

Große C Dur! Aus welchem Himmel stammen diese Töne, diese Melodie, diese Harmonien? Welch Weh und Seligkeit, Lust und Leid zugleich, wie vergangenes Glück! Ach und sie, die spielte, hatte empfunden in reinem Gemüthe viel Glück und so tiefen Schmerz; nach der Himmelsbläue war düsteres Wetter über ihren Jugendhimmel gezogen . . .

Graf Dietrich wand sich auf seinem Sitz. Auch in ihm rang altes Glück und schwerer Groll. Ueberirdisch erfaßte es ihn in den Tönen seiner Lieblingskunst. Als die Melodie, wie immer höher in den Himmel sich hebende verklärte Liebe wieder sein Herz erschütterte und dann die dumpfen Baßgänge kamen, da traten ihm Thränen in die Augen und es war ihm, als höre er die Worte:

Es löset sich der Fluch, mir sagt's das Herz.<br>
Die Eumeniden ziehn, ich höre sie,<br>
Zum Tartarus und schlagen hinter sich<br>
Die ehernen Thore fernabdonnernd zu . . .

Schwanhilde hatte ihn und sich vergessen. Erst als sie geendet und die Hände in den Schooß fallen ließ, dachte sie daran, wo sie war, wer zuhörte. Sie erschrak, als sie sich umwandte und beschämt — sie hatte zu sehr mit der Seele gespielt und war deshalb voll Scham, als ob sie etwas verrathen habe — nach dem Großonkel schaute. Er saß bebend in seinem Stuhl. Sie flog auf ihn zu, sie faßte seine Hände, sie fürchtete, ihm sei ein Unglück geschehen.

„Nichts, nichts," sagte er, „Dummheit von mir. Glas Champagner. Bin angegriffen."

Die Diener flogen. Er trank und richtete sich auf, nahm ihren Arm, ging mit ihr umher und fragte nach ihrer musikalischen Bildung, nach ihren Lehrern, wie sie übe, wieviel und dergleichen. Dann, wie er sich mehr beruhigt hatte, mußte sie ihn in sein Zimmer führen. „Komm, leuchte mir," sagte er. Er nahm aus einem Geldschrank ein paar Papiere, zerriß sie und warf sie in die Kohlenglut des Kamins. Dann küßte er sie auf die Stirn und sagte „gute Nacht".

„Gute Nacht, lieber Großonkel."

„Lieber Großonkel." Wieder klirrte etwas in ihm. Ein rostiger Riegel war zerbrochen und eine lange verschlossene Thür in seinem Herzen war wieder zu öffnen, wenn sie auch noch in den Angeln knarrte.

„Auf Morgen mein Reitanzug," sagte er zu Schilfmann, als dieser sich entfernte.

„Es geht und geht nicht gut," flüsterte Schilfmann, wie er zitternd davonschlich. „Ihn trifft der Schlag oder er schnappt über."

Aber der Alte ruhte diese Nacht besser als viele, viele vorhergegangene Nächte. Doch daß die Dienerschaft überschnappe, war nach Rieke's Urtheil sehr zu befürchten.

---

### XX.

Schwanhilde bewohnte mit Rieke die zweite, oberste Etage eines Eckpavillons. Die Reihe durcheinandergehender Zimmer war ihr Reich. Dort saßen sie Abends beisammen. Der Herbststurm brauste um das Schloß. Der Regen schlug an die Fensterscheiben. Aber im Zimmer war es licht, warm und gemüthlich. Der Schwan saß nachdenkend in einem Sessel. Rieke legte die Toilette weg. Die Dogge saß in der Nähe des Ofens und schaute behaglich den Beiden zu.

Guter Loki. Er wußte doch nun wieder, woran er war, seit er seine Freundin Schwanhilde wieder gefunden. Auch Rieke hatte er natürlich gleich wieder erkannt. Er begriff, was er zu thun hatte und weswegen man ihn mit Apfelblüthe hierhergeschickt. Er mußte Schwanhilde schützen und sie begleiten, wenn sie ging oder ritt. Er hatte es nicht verstehen können, warum sein Herr und Heinrich hatten abreisen können, ohne ihn mitzunehmen und er mit einem Maulkorb auf der unangenehm rüttelnden Eisenbahn fahren mußte; sein einziger Trost war nur gewesen, daß Apfelblüthe bei ihm war. Dem Pferd nicht Johann war er gefolgt; mit diesem hatte er verschiedene, für Johann unangenehm ängstliche Mißverständnisse gehabt, die nur durch den Maulkorb nicht zum weiteren Austrag kamen. Johann hatte darüber nicht gewagt, ihm den Maulkorb abzunehmen und so hatte Loki durch den Maulkorb fressen müssen, was durchaus nicht zu seinem Humor beigetragen hatte. Aber jetzt war das vorbei. Und er hatte doch wenigstens seinen Liebling Schwanhilde. Und Fressen und Lager, wie es nur sein Herz begehrte.

„Guter Loki. Armer Loki. Hast nun keinen Herrn."

Loki versteht das, geht zu Schwanhilde, schiebt seine gesunde, kalte Nase unter ihre Hand und sieht sie verständnißvoll an.

„Mein armes, liebes gnädiges Fräulein — huch! ob der Wind wohl auch so in Kritzewitz weht? Nun, schlecht Wetter hatten wir da auch genug und am Genfer See regnete's wie überall. Aber auf der See muß das schrecklich sein in den himmelhohen Wellen. Da sitzen wir wenigstens hier warm und gut. Mein Gott, ich glaube, wir haben das Schlimmste hinter uns. Nein! was Sie tapfer sind. Der ganzen Klerisei hier im Schloß stehen die Haare zu Berge vor Respekt, wenn sie nur von Ihnen redet und ich könnt' gleich mich als Orakel ausspielen. Hausmeister sind immer grob, aber selbst Herr Thiele ist vor mir artig und Schilfmann nimmt vor Loki seinen Hut ab, weil Loki zu dem Grafen ins Zimmer geht, als ob sich das von selbst versteht und der Graf gesagt hat, der Hund passe zum Schloß. Aber statt zu lachen und zu scherzen und in Vergnügen zu schwimmen — ach ja schwimmen! zwischen Himmel und Wasser — müssen Sie liebes gnädiges Fräulein hier sitzen und das verwunschene Schloß erlösen. Und derweil Sie den Herrn Großonkel kuriren, schlüpf' ich hinunter ins Souterrain und hör' die alten Furchthasen faseln. Aber jetzt haben wir unser Zauberpferd und unseren Teufelsbanner. Loki, sagte Heinrich immer, packt den Gottseibeiuns selbst an, und seit er im Vorzimmer liegt, fürcht' ich mich in der Nacht auch keine Spur mehr und schlafe, wie in Abrahams Schooß. Aber ich will's nur gestehen, die ersten Nächte habe ich mich fürchterlich geängstigt, als ob all' die alten Herren und Damen von den Wänden steigen und mir Besuch machen könnten."

(Fortsetzung folgt.)

bruch gekommen, und die „Germania“ irrt sich, wenn sie glaubt, daß die Regierung die Herbeiführung gouvernementaler Wahlen für ihre Aufgabe erkenne; dieselbe ist vielmehr der Meinung, daß diese Aufgabe den Wählern obliegt, so lange die Bestrebungen der Regierung in ihrer Gesammtrichtung unzweifelhaft das Wohl des Landes zum Gegenstande haben.

— Von den Mitgliedern des Staatsministeriums hat sich der Minister der öffentlichen Arbeiten, Herr Maybach, in drei Wahlkreisen, Salzwedel, Magdeburg und Gummersbach, zum Kandidaten für das Abgeordnetenhaus aufstellen lassen. Während alle anderen Staatsminister sich um ein Mandat bewerben, hat der Finanzminister Scholz den Antrag, ein Mandat zu übernehmen, abgelehnt. Dagegen hat der frühere Finanzminister Bitter vielfachen Anträgen aus seinem bisherigen Wahlkreise Kreuznach-Simmern entsprochen und wird wiederum für diesen Wahlkreis kandidiren.

## Ausland

**Paris**, 8. Oktober. Der gambettistische „Paris“ veröffentlicht heute mit gesperrten Lettern die Nachricht, daß die englische Regierung in Unterhandlungen sei, um so schleunig als möglich zweimalhunderttausend Suez-Delegationen anzukaufen. Gladstone beabsichtigt hiermit, die 1875 von Lord Beaconsfield so geschickt eingeleitete Operation des Ankaufs der 195,000 Suez-Aktien von dem früheren Khedive Ismael, wodurch damals England nur das nackte Eigenthum der durch Delegationen belasteten Aktien erworben hatte, zu vervollständigen und den Einfluß und die Aktionsmittel der englischen Regierung auf die Suezkanal-Gesellschaft zu steigern.

**Paris**, 8. Oktober. Am 16. d. Mts. wird hierselbst die internationale Konferenz zur Berathung über die Sicherheit der unterseeischen Kabel zusammentreten. Als Vertreter Deutschlands werden Geheimrath Professor Dambach und Kapitän zur See a. D. Donner erwartet. Der gleichzeitig hier stattfindenden Konferenz der Elektriker werden deutscherseits unter Andern Professor Helmholtz, Geheimrath Ludwig, sowie die Professoren Wiedemann und Kohlrauch beiwohnen.

**Kairo**, 20. September. Der „Nordd. Allg. Ztg.“ wird nachstehendes Schreiben des Leiters eines hiesigen großen Hauses an Geschäftsfreunde in Deutschland mitgetheilt:

„Ich hatte die größte Schwierigkeit, in Ismailia am 17. Erlaubniß von der Militärbehörde zu erhalten, mit dem Zuge nach Kairo zu reisen. Kurz vor dessen Abgang gelang es mir aber, einen Paß zu bekommen und so fuhren wir um 9 Uhr Morgens ab. Wir erreichten Kairo um 7 Uhr Abends. Auf unserem Wege passirten wir die Schlachtfelder von Mahuta, Madsama, Gassasin und Tell el Kebir. Ein Offizier neben mir, der in all den Kämpfen gewesen war, erklärte mir die verschiedenen Punkte der Gefechtsfelder. Ueberall sahen wir die Leichen egyptischer Soldaten liegen. Bei Tell el Kebir lagen eine große Anzahl derselben und der Geruch war furchtbar. Wir stiegen daselbst aus und las ich viele egyptische Patronen auf, sowie ein Bajonnet. Ein Soldat schenkte mir auch ein Remingtongewehr und ein Bajonnetschwert, welches auf dem Schlachtfelde lag. Umher lagen Hunderte von Zentnern egyptischer Munition, Gewehre, Patronen für Kruppkanonen; Alles zeigte, wie gut Arabi in dieser Hinsicht versehen war. Das Meiste soll er aus der Türkei über Damiette erhalten haben. Bald hinter Tell el Kebir, wo die Wüste aufhört, kamen wir durch bebaute Felder und ich fand zu meinem angenehmen Erstaunen, daß dieselben nicht vernachlässigt waren, sondern voll von türkischem Weizen und Baumwolle, welche letztere ganz fertig zum Pflücken war. Auf der ganzen Linie von Zagazig bis Kairo standen die Ernten prächtig.

Ich fand hier das Hotel Royal offen, dessen Eigenthümer während des ganzen Krieges hier geblieben war. Ich kehrte daselbst ein, und nachdem ich mich restaurirt hatte, eilte ich zu meinen Schwiegereltern. Dieselben, welche ihres hohen Alters wegen die Stadt niemals verlassen hatten, waren entzückt, mich wiederzusehen. Der alte Mann war den größten Theil der Zeit zu Hause geblieben, da er fand, daß mehrere Strolche von Alexandrien ihm auflauerten und sein Haus mehrere Tage belagerten. Erst nachdem der Zabit (Polizei-Direktor) dies Gesindel eingesperrt hatte, wagte er wieder auszugehen.

Von hier aus ging ich nach der Zitadelle in ein Café, wo ich unseren Diener Muhamed zu finden hoffte, doch fand ich ihn noch nicht. Ich sah eine Menge Leute, doch Keiner beleidigte mich in irgend einer Art, obgleich ich allein war und kein Europäer irgendwo sichtbar wurde.

Nächsten Morgen war ich sehr früh auf, um zu sehen, wie's mit unserem Hause stände. Ich fand es vollkommen in Ordnung, Alles, wie wir es verlassen hatten, nur mit dickem Staub bedeckt. Wir haben Gott zu danken, daß wir auch nicht die geringste Kleinigkeit verloren haben. Es wäre anders gewesen, wenn nicht Sir Garnet so rasch hierher geeilt wäre; denn man sagt, daß Befehle gegeben waren, am 15. alle Christen, sowohl eingeborene, als auch europäische, zu ermorden und ihre Häuser zu plündern und zu verbrennen.

Von unserem Hause ging ich direkt durch den arabischen Stadttheil nach unseren Büreaus. Es war ein großes Gedränge von Arabern in den Straßen, doch Niemand belästigte mich oder ließ Schimpfworte hören. Ich erreichte unser Geschäftslokal gegen 8 Uhr und fand unseren Muhamed dort. Er konnte nicht genug seine Freude ausdrücken, mich wiederzusehen, und nachdem er alle möglichen Segenswünsche als Gruß ertheilt hatte, hörte ich ihn noch lange im Hofe sein Dankgebet leise vor sich hersagen. Auch er war für einige Zeit in Lebensgefahr, weil er ein europäisches Haus vertrat. Er hat seine Pflicht auf das Edelste erfüllt.

Um neun Uhr ging ich in die Bazars, um unsere Kunden zu besuchen. Alle Leute waren ganz erstaunt, mich zu sehen, da ich der erste europäische Kaufmann war, der sich wieder in den Bazars zeigte. Unter der Masse der Menschen war kein einziger beleidigend, und es schien mir, als wenn die Meisten erfreut waren. Ich ritt auf einem Esel durch das Gedränge vom Khan-Khatil, wo der Montagsmarkt abgehalten wurde. Dort hörte ich auch nicht das geringste unangenehme Wort.

Bei meiner Rückkehr traf ich zu meiner Verwunderung den Chef unseres Hauses von Alexandrien im Bureau. Er war erstaunt, daß ich zwei Tage früher als er Kairo erreicht hatte. Ich bin aber auch der erste europäische Kaufmann, der zurückgekehrt ist, da sonst nur Soldaten und Berichterstatter von Zeitungen und Eisenbahnbeamte so früh wie ich hier waren. Jetzt natürlich kommen Europäer in großer Anzahl an und bald wird die fremde Kolonie wieder vollzählig sein. Auch ich erwarte meine Familie nun bald zurück — Das Wetter ist durchaus nicht warm und am Abende besonders schön.“

## Provinzielles.

**Stettin**, 10. Oktober. Das Reichspostamt hat versuchsweise Anordnung dahin getroffen, daß künftig die durch die Briefkasten 2c. aufgelieferten, unfrankirten oder ungenügend frankirten Telegramme zur Abtelegraphirung gelangen und gegen Einziehung des fehlenden Gebührenbetrages dem Empfänger behändigt werden. Unter diesen versuchsweise zur Beförderung gelangenden Depeschen sind, wie wir erläuternd bemerken wollen, selbstverständlich nur solche von unbekannten Absendern zu verstehen. Ist der Absender bekannt oder doch rasch zu ermitteln, so wird der Differenzbetrag von diesem eingezogen.

— (Stadttheater.) Die am Sonntag Abend erfolgte Aufführung der Meyerbeer'schen Oper „Robert der Teufel“ fand vor gut besetztem Hause statt. Frau Heintze-Flintzer sang die Isabella und ihre Leistung war eine recht erfreuliche. Wer es freilich liebt, von einem mächtigen und gesättigten Organ überwältigt, gleichsam erdrückt zu werden, der hat hier nicht volle Befriedigung erfahren, denn Frau Heintze-Flintzer ist weniger bedeutend durch die Größe ihres Tones, als vielmehr durch die künstlerische Behandlung desselben. Alles, was zur Hervorbringung eines ansprechenden Klanges gefordert werden muß: eine schöne und biegsame Stimme, deutliche und edle Aussprache, reine Intonation, Gewandtheit in der Ausführung, ist vorhanden. In der Partie der Isabella ist der Sängerin hinreichend Gelegenheit geboten, in einer kunst- und schwungvollen, gleichsam potenzirten Form auszusprechen, aber fast durchgehends ließen Fluß und Durchsichtigkeit in der Figuration eine recht schätzenswerthe Technik erkennen. Und diese Mittel stehen im Dienste einer besonnenen Auffassung, weshalb der Wiedergabe im Großen und Ganzen der ästhetische Sinn für das Rechte und Maßvolle nicht fehlte. Zuweilen freilich konnten wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß durch eine übergroße Anstrengung in den mittleren Tönen, etwa von f bis zum eingestrichenen c, diesem Maßhalten nicht immer Rechnung getragen wurde, was den Wohllaut etwas beeinträchtigte. — Frl. Lichtenegg führte ihre Partie als Alice in lobenswerthester Weise aus. Man merkte es der Sängerin gleich bei ihrem ersten Auftreten an, daß Lust und Liebe sie trieben, sich ihrer Aufgabe zu entledigen. Innig und wahr erklangen die Worte: „Denn dort bei Gott, wie hier auf Erden, fleht seine Mutter ja für ihn.“ Von großer Wirkung war auch der Vortrag im 3. Akt der Arie: „Eh' ich die Normandie verlassen“ und in dem Terzett mit Robert und Bertram. Alles in Allem: Frl. Lichtenegg ist nicht nur eine außerordentlich verständige Sängerin, sondern sie gebietet auch über glänzende Stimmmittel und somit über die Macht, das Auditorium sofort für sich zu gewinnen, und wenn sie sich die, wie Sonntag Abend, so fast jedesmal an ihr hervorgetretene Lust und Liebe zur Sache als treibende Kraft zur Erlernung und Erreichung des vollendet Schönen erhält, dann dürfte ihre Kunst fernerer Vollendung rasch entgegen eilen. — Herrn Heintze als Robert schien anfänglich ein guter Stern nicht leuchten zu wollen, aber die kleine Indisposition der Stimme war durch sein frisches und fröhliches Auftreten bald überwunden. In seiner Leistung paarte sich durchdachtes Spiel mit angemessener Vortragsweise; besonders angenehm zu berühren wußte der Sänger durch zweckmäßige und wirksame Abwechslung seiner überall gleichmäßig durchgebildeten Stimmregister. — Herr Selzburg gab den Bertram würdevoll; in der Abschiedsszene des 5. Akts hätten wir freilich mehr Leidenschaft gewünscht. — Auch Herr Froneck als Raimbault konnte genügen. Was seine Vokalisation anbetrifft, die in den unteren Lagen tadellos erscheint, so kommen wir darauf wohl später noch zurück, bemerken wollen wollen wir indeß, daß ein „o“ in dem Worte „solche“ eine andere Färbung hat als in „Großmuth“. Das Orchester hielt sich brav; für kleine Unzuträglichkeiten, beispielsweise für nachschleppende Hörner kann der Kapellmeister nicht verantwortlich gemacht werden.

— Schwurgericht. Sitzung vom 9. Oktober. Anklage wider den Arbeiter Karl Kloß aus Ueckermünde wegen Widerstandes gegen einen Forstbeamten.

Am 30. April d. J. bemerkte der königliche Förster Mahlke den Angeklagten im Eggesiner Forst, als derselbe Stangen entwendete und zugleich muthwilligerweise von 63 Birken die Rinde abschälte. Der Förster verfolgte den Angeklagten und holte ihn auf einem nahen Acker ein. Hier stellte der Förster den Kloß zur Rede und verlangte die Auslieferung des Zugmessers, mit welchem die Rinde von den Bäumen geschält war. Als sich der Förster bückte, um das Messer, welches in der Nähe auf der Erde lag, aufzuheben, erhielt er plötzlich von Kloß zwei Schläge mit der flachen Seite eines Spatens gegen den Kopf, so daß er besinnungslos umfiel. Nun entriß Kloß die Büchse dem Förster und versetzte dem Letzteren noch wiederholt Kolbenstöße gegen den Kopf. Erst als der Förster sein Jagdmesser zog und den Kl. am Arm verwundete, ließ derselbe von weiteren Mißhandlungen ab. Bei seiner Vernehmung leugnete Kl. die That, gab vielmehr an, von dem Förster angegriffen und gemißhandelt zu sein; er wurde jedoch durch das Verdikt der Geschworenen für schuldig befunden, ihm jedoch mildernde Umstände bewilligt. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Jahre Gefängniß.

— Dem evangelischen Rektor Hoffmann zu Jarmen im Kreise Demmin ist der Adler der Inhaber des königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern verliehen.

— Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Zeit vom 25. September bis 9. Oktober angemeldet:

Gefunden: 1 Handstock (Olive) mit weißer Hornkrücke — 1 dunkelgrüner Plissé zu einem Kleide — 1 schwarze Tabaksdose mit Tabak — 1 gold. Ring mit Haargeflecht, gez. E. S. — 1 weißes Taschentuch, gez. M. P. 6 — 1 neuer marineblauer wollener Kinderstrumpf — 1 goldener Trauring — 1 Schlüssel am Bande — 1 grauwollene Pferdedecke, gez. J. E. — 1 eiserner Hausthürdrücker — 1 schwarzledernes Portem. mit 15 Pf. — 1 brauner Handstock mit Krücke und Lederriemen — 5 hölzerne Bügel zu einem Planwagen — 1 weiß u. schwarz angestrichene 2 Mtr. lange Stange — 1 Entree-Schlüssel — 1 weißes halbseid. Halstuch — 1 Zinsenquittungsbuch für Heine — 1 Hundemaulkorb mit Steuermarke 723 — 1 kleines ledern. Necessaire für Stickereiarbeit — 1 Taschenmesser mit gelber Schale — 1 kleiner Hundemaulkorb von gelbem Draht — 4 Schlüssel am Lederriemen — 1 kleiner Schlüssel — 1 Stuben- oder Küchenschlüssel — 1 großer Hundemaulkorb — 1 Stubenschlüssel — 1 kleiner ledern. Hundemaulkorb — 1 Paar gestickte Schuhblätter in Wolle und Seide — 1 roth und weißbunt gewirktes Umstecktuch.

Im Ober-Post-Direktions-Gebäude gefunden: 1 schwarzer Regenschirm, an der Krücke mit S. gezeichnet, am 20. 8. 81; 1 schwarzer Alpacca-Regenschirm am 1. 12. 81; 1 Spazierstock am 12. 1. 82 — 1 neue baumwollene braun und schwarz gestreifte Kinderhose.

NB. Die betreffenden Verlierer haben sich behufs Geltendmachung ihrer Ansprüche binnen 3 Monaten bei der königl. Polizei-Direktion zu melden.

Verloren: 1 silbernes kettenartiges Armband — 1 Notizbuch mit wichtigen Notizen — 1 Korallenband mit goldenem Kreuz auf welchem weiße Perlen befindlich — 1 gelbes Taschenportemonnaie mit ungefähr 6 Mark, 4 Briefmarken à 25 Pf., 1 Reparaturschein des Uhrmachers Hahlweg auf eine silberne Zylinderuhr und 1 Brief an Pionier Ritter — 1 lederne Brieftasche — 1 silberne Zylinderuhr — 1 Rechnungsbuch, Bogenformat mit blauem Deckel — 1 goldener länglicher Uhrschlüssel — 1 gold. Trauring, gez. A. H. 1845 — 1 Beutelportem. mit 2 Fünfzig Markscheinen und 1 Zehnmarkstück, sowie kleinerer Münze, im Gesammtbetrage von 115 Mk. — 1 silberne Zylinderuhr mit silberner Kette und gold. Schieber — 1 schwarzledern. Portem. mit 6 Mark und etwas kleiner Münze — 1 Dienstbuch für Martha Kusch — 1 großes silbernes Damen-Medaillon an schwarzem Sammetbande — 1 Pfandschein Nr. 26576 über einen schwarzen Wintermantel auf den Namen Langkawel — 1 schwarzes Lederportem. mit 10 bis 11 Mark, darunter 1 gold. 5 Markstück — 1 schwarze Perltasche, 1 rothledern. Portem. mit 50 Pf. und 5 Schlüsseln am Ringe enthaltend — 1 gold. Siegelring mit grauem Stein und den Buchstaben A. R.

## Kunst und Literatur.

**Theater für heute.** Stadttheater: „Der Troubadour.“ Oper in 4 Akten. Bellevue: „Becker's Geschichte. Liedersp. in 1 Akt. Hierauf: „Der Stammhalter.“ Lustsp. in 1 Akt. Dann: „Die Hanni weint — der Hansl lacht.“ Kom. Operette in 1 Akt

## Vermischtes.

— (Verreist . . .) Folgende heitere Begebenheit erzählt das „N. W. Tgbl.“: Die Szene spielte sich dieser Tage buchstäblich also ab. Kommt von London ein begeisterter Musikfreund nach Wien, Engländer, deutsch radebrechend. Besichtigt Alles, was mit Musik in Verbindung. Auch das Wohn und Sterbehaus Beethovens, natürlich. Erinnert sich, daß Beethoven oft und gerne im Matschakerhof gespeist. Geht also dahin, Fragt im Speisesaale den Oberkellner: „Bitte, zeigen Sie mir den Tisch, wo immer Beethoven gesessen.“ „Beethoven?“ „Jawohl, er ist ja immer hergekommen.“ „Ach ja, der Herr ist verreist . . .“

— Aus Paris berichtet man von einem ganz neuen Metier, nämlich dem des Kinderabwägens, das nun dort eine Art Sport der Mütter bildet. Mit seinem Instrumente, einer gut eingerichteten Kinderwaage, geht der Unternehmer von Haus zu Haus. Er hat Bulletins drucken lassen, auf denen er das Resultat jeder Abwägung sorgfältig notirt. Diese Bulletins setzen den Hausarzt in Stand, bei jeder seiner Visiten zu konstatiren, ob das Kind normalerweise um die obligaten 20 bis 25 Gramm in den ersten fünf Lebensmonaten zunimmt, ob es stehen bleibt oder zurückgeht.

— (Eintrockener Wassertropfen.) In den Feuilletons der Pariser Tagesblätter finden sich oft recht bizarre Literaturprodukte. Eines derselben, dessen Auffindung Pierre Voron gebührt, diene als Beispiel: Zwei junge Ehegatten sind, nachdem sie einen kurzen Honigmond genossen, bei jenem psychologischen Momente angelangt, wo man am Horizonte die ersten Symptome einer künftigen Scheidung auftauchen sieht. Die junge Frau will ihren Gatten begleiten und wirft ihm vor, daß er jetzt immer ohne sie ausgehe. Doch jetzt überlassen wir das Wort dem Autor: „In der That, meine Liebe, Du langweilst mich!“ antwortete der Baron in trockenem Tone auf Lucienne's Worte. Diese Trockenheit war der Wassertropfen, der das Gefäß überlaufen machte, und sie zerfloß in Thränen.“ Unserer Ansicht nach sollte der Autor auf diese Trockenheit des Wassertropfens ein Patent nehmen.

— Als ein Muster lakonischer Berichterstattung kann folgendes „Item“ gelten, das wir kürzlich in einem Wechselblatte fanden: „Charlie Smith, 12 Jahre alt, versuchte gestern noch über das Geleise zu springen, als ein Zug heranbrauste; er kam auch glücklich hinüber, bis auf das linke Bein, das blieb auf dem Geleise.“

## Telegraphische Depeschen.

**Baden-Baden**, 8. Oktober. Der Kaiser besuchte gestern Abend die Soirée bei dem Fürsten zu Fürstenberg. Heute Vormittag empfing der Kaiser den Statthalter von Elsaß-Lothringen, Generalfeldmarschall von Manteuffel, und machte Nachmittags eine Spazierfahrt. Um 5 Uhr fand bei dem Kaiser ein Diner statt, zu welchem der Generalfeldmarschall von Manteuffel und die hier anwesenden Diplomaten geladen waren. Die Kaiserin unternahm heute ebenfalls eine Spazierfahrt.

**Dresden**, 9. Oktober. Der König ist heute von Wien zurückgekehrt und hat in seiner Villa zu Strehlen Aufenthalt genommen.

**Wien**, 9. Oktober. Der Kaiser, der König von Sachsen, Kronprinz Rudolf, Prinz Wilhelm von Preußen und Prinz Leopold von Baiern begaben sich gestern nach Schönbrunn. Vormittags hatte zu Ehren der Anwesenheit der fürstlichen Gäste im Palais des Erzherzogs Karl Ludwig ein Dejeuner stattgefunden.

Prinz Wilhelm von Preußen besuchte gestern Vormittag die internationale Kunstausstellung.

Der König von Sachsen stattete gestern Nachmittag dem König von Serbien einen Besuch ab; später erschien auch der Kaiser bei Letzterem. Der König von Serbien erwiderte um [illegible] Uhr den Besuch des Kaisers und fuhr sodann nach Schönbrunn, um dem Könige von Sachsen einen Gegenbesuch zu machen. Gestern Abend ist der König von Sachsen nach Dresden zurückgereist, der Kaiser gab demselben bis zum Bahnhofe das Geleite. Der Prinz Wilhelm von Preußen tritt heute Abend die Rückreise nach Berlin an; im Laufe des gestrigen Tages war derselbe beim König von Serbien vorgefahren, um demselben einen Besuch abzustatten, hatte denselben aber nicht angetroffen.

**Petersburg**, 8. Oktober. Das „Journal de St. Petersbourg“ erklärt die Gerüchte, nach welchen China mit den anläßlich der Retrozession Kuldscha's festgesetzten Entschädigungszahlungen im Rückstande sei, für unrichtig und fügt hinzu, der Staatsschatz in Peking habe die Zahlungen durchaus pünktlich an jedem Frühlingstermine geleistet.

**Rom**, 9. Oktober. Bei dem gestrigen Wahlbankete in Stradella zu Ehren des Ministerpräsidenten Depretis hielt derselbe eine längere Rede, in welcher er u. A. hervorhob, daß die Verhältnisse des Staatshaushalts derartige seien, um bei den großen Unglücksfällen, wie bei den jüngsten Ueberschwemmungen in Venetien, eine Staatshülfe eintreten lassen zu können. Was die Rüstungsfrage angehe, so sei eine sofortige Erhöhung der bezüglichen Kosten um viele Millionen unmöglich, da die Rüstungen im Einklange mit der wirthschaftlichen Kraft des Landes stehen müßten. Die natürliche Entwicklung des Budgets werde ausreichen, um auch den Bedürfnissen der Landesvertheidigung zu genügen. Die erste durchzuführende Reform werde die Herabsetzung des Salzpreises sein. Der Minister betonte namentlich die ausgezeichneten Beziehungen Italiens zu allen Regierungen und bemerkte, Italien sei dem Konzerte der Großmächte, namentlich Zentral-Europas, welche an der Erhaltung des Friedens so sehr betheiligt seien, jederzeit treu geblieben. Der Minister erwähnte der bevorstehenden Ernennung eines italienischen Botschafters in Frankreich und verwies noch besonders auf die ausgezeichneten Beziehungen zu England.

**Kairo**, 8. Oktober. Die von verschiedenen Blättern mitgetheilten Details über den Reorganisationsplan Baker Paschas sind völlig unbegründet. Baker Pascha ist mit der Prüfung der Präliminarfragen beschäftigt und hat noch nicht einmal den Umriß eines Planes vorgelegt. Baker Pascha erklärt, er habe vor seinem Hierherkommen seine Stellung als türkischer Beamter niedergelegt.

**Alexandrien**, 8. Oktober. Aus Tantah wird gemeldet, daß ein fanatischer Scheik, der nach dem Abzug der englischen Truppen die Bevölkerung zu neuen Gewaltthaten aufzureizen versuchte, von dort wohnenden Griechen festgenommen und daß hierdurch der Ausbruch neuer Ruhestörungen verhindert worden ist.